



Interessante Hinweise, Empfehlungen, Tipps und vieles mehr für PädagogInnen in einer Zeit des Wandels – das ist das Ziel des **HUM-Magazins**, von dem Sie nun die Nummer 5 vor sich haben.

Die Beiträge aller HUM-Magazine gibt es mittlerweile auch als Website im Netz unter <http://hum-magazin.info/> - mit Suchfunktion und Schlagwörtern.

Wir freuen uns wie immer über Rückmeldungen, egal ob positive oder negative. Wenn Sie Verbesserungsvorschläge haben: Bitte mailen Sie an die Adresse gerhard.orth@bmukk.gv.at

Ministerium

Der Winter kommt, die „stille Zeit“, die in der Schule meistens gar nicht still ist. Sollten Sie Anzeichen von Stress spüren, dann ...
[weiterlesen](#)

Qualität

LandesschulinspektorInnen

Welche Vorstellungen und Ziele haben eigentlich LSI, wie sie abgekürzt genannt werden? Nach Tirol gehen wir in den Osten: Wir interviewen Hofrätin Mag. Ronniger aus Niederösterreich. ...
[weiterlesen](#)

Mach mal Pause

Was guten Unterricht ausmacht, ist schwer zu beantworten. Klarerweise sollen alle Unterrichtenden gut vorbereitet in die Stunden gehen ...
[weiterlesen](#)

Surfen Sie schon oder denken Sie noch?

Jedes neue Medium verändert nicht nur die Gesellschaft, sondern auch das Denken der Menschen. „Das Medium ist die Botschaft“ (McLuhan). ...
[weiterlesen](#)

Interaktive Wandtafeln: Von der Kreidezeit ins digitale Zeitalter?

In einigen Bundesländern investieren die zuständigen Behörden immer mehr Geld in die Ausstattung ihrer Schulen mit interaktiven Tafeln, den so genannten „interactive whiteboards“. ...
[weiterlesen](#)

Österreich und die Welt

Gehirnentwicklung bei Mädchen und Jungen

Ja, Mädchen und Buben sind unterschiedlich, schreibt die Neurobiologin Lise Eliot in ihrer letzten Publikation. Wie verschieden sind sie? ...

[weiterlesen](#)

Apps - Mania

Seit die Firma Apple, deren Produkte man oder frau entweder abgöttisch liebt oder abgrundtief hasst, vor gut zwei Jahren das iPhone auf den österreichischen Markt brachte ...

[weiterlesen](#)

Facebook: Das Buch der Gesichter

Im Oktober 2010, erst sechs Jahre nach seiner Gründung, kann das erfolgreiche soziale Netzwerk Facebook bereits über eine halbe Milliarde Mitglieder verzeichnen. ...

[weiterlesen](#)

Vermischtes

Verschiedene Nachrichten, kreuz und quer ...

[weiterlesen](#)

Impressum

Medieninhaber ist die Abteilung ...

[weiterlesen](#)

Einleitung

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

der Winter kommt, die „stille Zeit“, die in der Schule meistens gar nicht still ist. Sollten Sie Anzeichen von Stress spüren, dann lesen Sie doch den Artikel „Mach mal Pause“. Es handelt sich um keine Satire, sondern um eine Anregung, über die Effektivität von Pausen nachzudenken.

Zwei literarische Hinweise:

„Besser will es nicht werden, aber vielleicht langsamer?“ Elias Canetti.

Und, etwas länger, Karl Kraus:

„Ich kannte einen Hund, der war so groß wie ein Mann, so arglos wie ein Kind und so weise wie ein Greis. Er schien so viel Zeit zu haben, wie in ein Menschenleben nicht geht. Wenn er sich sonnte und einen dabei ansah, war es, als wollte er sagen: Was eilt ihr so? Und er hätte es gewiß gesagt, wenn man nur gewartet hätte.“

In diesem Sinn: Lassen Sie sich und Ihren Schülerinnen und Schülern auch Zeit. Denn „die Schule hat ein angenehmer Aufenthaltsort zu sein, eine Augenweide innen und außen.“
Comenius, 1632.

Viel Vergnügen beim Durchlesen des HUM-Magazins Nr. 5, ich wünsche Ihnen schon jetzt, dass Sie die Weihnachtsfeiertage tatsächlich in Ruhe genießen können. Zumindest ein paar Tage sollten sich ausgehen!

Herzliche Grüße

Ihre

Mag. Eva Schönauer-Janeschitz

[Nach oben](#)



Lehrerinnen und Lehrer unseres Redakteurs Erich Ledersberger

Interview mit Landesschulinspektorin Hofrätin Mag. Adeline Ronniger



Hofrätin Mag. Adeline Ronniger

Sehr geehrte Frau Landesschulinspektorin Ronniger, wie sieht Ihr beruflicher Werdegang aus?

Ich war zwölf Jahre Lehrerin an der HLW St. Pölten in den Gegenständen BOK und CH; Säuglingspflege, Erste Hilfe und Krankenbetreuung. Außerdem war ich zwei Jahre in BOK mitverwendet am BORG St. Pölten. In dieser Zeit wurden auch meine beiden Töchter geboren. Seit 1988 bin ich Landesschulinspektorin für die humanberuflichen Schulen und Bildungsanstalten in Niederösterreich. Außerdem habe ich die Ausbildung als Assessorin AFQM und bin bisher dreimal von der Wirtschaft angefordert worden.

Bitte beschreiben Sie den HUM-Bereich, für den Sie als Inspektorin verantwortlich sind: wie viele Schulen, welche Schultypen gehören dazu und wie viele SchülerInnen und LehrerInnen sind an Ihren Schulen?

Im Schuljahr 2010/11 hatten wir in Niederösterreich 44 Standorte im oben angesprochenen Bereich mit ca. 13.500 Schülern/innen und 1.350 Lehrer/innen.

Was sind Ihre pädagogischen Ziele? Welche Visionen und Perspektiven sind Ihnen wichtig?

Mein Ziel sind eigenverantwortliche Schulen, die den Menschen in den Mittelpunkt stellen, mit eigenverantwortlichen Lehrer/innen, die professionelle pädagogische Arbeit leisten und kompetenzorientiert und transparent arbeiten. Wichtig ist mir außerdem, offen zu sein für verschiedene Testungen der Zukunft (PISA, Bildungsstandards, teilstandardisierte Reife- und Diplomprüfung).

Wie wollen Sie das eigenständige und selbstverantwortliche Arbeiten der Schülerinnen und Schüler fördern?

Das versuchen wir durch Angebote im Bereich der Freigegegenstände und durch unverbindliche Übungen für unsere Schüler/innen zu erreichen. Außerdem bieten wir unseren Lehrer/innen laufend Schulungen an, um sie mit neuen Methoden vertraut zu machen.

Eine gute Fee erscheint und bietet Ihnen an, drei Dinge im österreichischen Schulsystem von heute auf morgen zu ändern: Wir sind neugierig – welche wären das?

Ein Anliegen ist mir z.B. die finanzielle Gleichbehandlung der Pflichtschulen und der Höheren Schulen, z. B. durch das Absenken der Klassenschülerhöchstzahlen (Pflichtschule 25 / Höhere Schule 30 - 36).

Außerdem wäre es mir wichtig, eine gesicherte Finanzierung von Fördermaßnahmen für die interessierten und auch für die weniger begabten Kinder zu erreichen, dazu auch eine gesicherte Sprachschulung und deren langfristige Finanzierung (Muttersprache und Fremdsprache). Schön wäre es auch, ausreichend Mittel für neue Lehr- und Lernformen, z. B. Teamteaching, für Projektunterricht und für cooperatives offenes Lernen (= Cool) mit kleineren Gruppen zu bekommen!

Wordrap: Was fällt Ihnen zu diesen acht Begriffen ein?

Neue Mittelschule

Gemeinsame Schule für alle mit großem Bemühen und extremem Finanzeinsatz!

Frontalunterricht

Out! Neue Lehr- und Lernformen müssen mit kleineren Klassen passieren, z. B. auch mithilfe von E-Learning oder durch das Arbeiten mit Lernplattformen etc.

Pädagogische Hochschule

Nach Anlaufschwierigkeiten, insbesondere verursacht durch PH-Online, haben wir nun eine sehr gute Zusammenarbeit mit der Schulaufsicht und außerdem gesicherte Ansprechpartner/innen an der PH Niederösterreich in Baden.

Medienkompetenz

Diese muss für Lehrer/innen und Schüler/innen gesichert und gewährleistet werden - noch intensiver bei der IT-Kompetenz: Jeder Arbeitsplatz der Zukunft wird digital sein.

Schulferien

Gibt es ausreichend für Schüler/innen und Lehrer/innen. Grundsätzlich spreche ich mich gegen „Herbstferien“ aus, das ist für mich ein Missbrauch der schulautonomen Tage in einer äußerst produktiven Zeit.

Finnland

Ich war vom 25. September bis 4. Oktober 2010 auf Studienbesuch in Finnland und zwar an einer Gesamtschule für Kinder und Jugendliche von 7 - 16. (In Finnland gibt es übrigens keine Privatschulen, in die man flüchten kann!)

Die Schulwahl erfolgt dort später als bei uns - nämlich mit 16: Gymnasium oder berufsbildende Schule. Es gibt dort extreme Förderung in allen Schulformen. In der Oberstufe haben die Finnen ein Kurssystem, in dem Schüler/innen nicht durchfallen können, es gibt somit keinen Klassenverband. Außerdem gibt es „Krisenteams“ an den Schulen (mit Ärztin oder Arzt/ DSA/ DGKS/ Psychologen/in und zwei Studienberater/innen pro Schule)! Die Oberstufe kann nach zwei bis vier Jahren abgeschlossen werden. Obwohl man in Finnland die Einwanderung bewusst fördert, gibt es fast keine Ausländer/innen an den Schulen und, was mich sehr beeindruckt hat, deren Sprachkompetenz wird vor dem Schulbesuch getestet!

Lehrer/innen: Angelegenheit der Länder oder des Bundes?

Soll bleiben wie bisher.

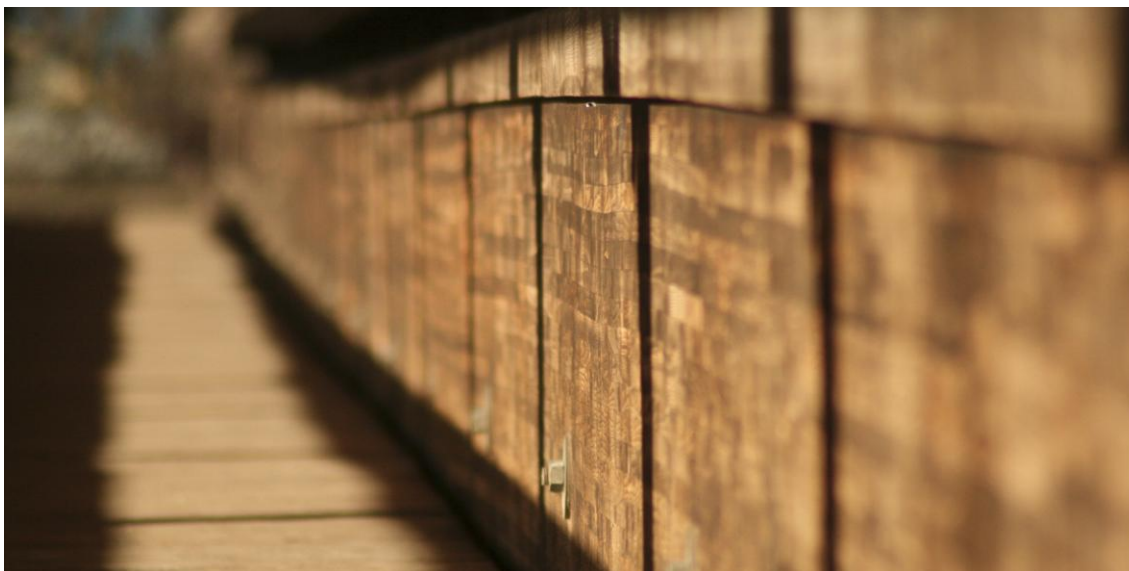
E-Learning / Blended Learning

Wir müssen verpflichtende Schulungen für LehrerInnen anbieten, damit diese auch eigene Lernmaterialien erstellen können = Lernen der Zukunft!

Frau Landesschulinspektorin, wir bedanken uns für das Interview!

<rw>

[Nach oben](#)



Mach mal Pause

Was guten Unterricht ausmacht, ist schwer zu beantworten. Klarerweise sollen alle Lehrpersonen gut vorbereitet in die Stunden gehen, dort die Individualität der Lernenden berücksichtigen, auf ihre Probleme eingehen, einen spannenden Vortrag präsentieren und die Methoden des Gruppenunterrichts beherrschen. Die Beurteilung soll gerecht und objektiv sein, die Leistungen der Schülerinnen und Schüler sollen überprüfbar (= evaluierbar) sein, damit wir beim nächsten PISA-Test besser abschneiden. Selbstverständlich wird der Kontakt mit den Eltern gepflegt, das Klassenbuch in Ordnung gehalten und die Kreativität gefördert.

Dazu kommen noch ein paar andere „Kleinigkeiten“ und so wundert sich niemand, wenn im Schulgebäude viele Menschen gestresst durch die Gegend eilen. Die meisten von ihnen sind Lehrerinnen und Lehrer, denn: „Der Unterricht muss ununterbrochen fortschreiten, alle Schüler möglichst gleichzeitig beschäftigen, und es dürfen in demselben keine peinlichen Pausen vorkommen.“

Das Zitat stammt zwar aus dem Jahr 1883, aber viel hat sich daran nicht geändert. Zu befürchten ist, dass, im Gegenteil, die Pause in den Geruch des Überflüssigen geraten ist. Dagegen hilft auch nicht das Zitat von Jean Paul: „Kinder und Uhren dürfen nicht ständig aufgezo- gen werden. Man muß sie auch gehen lassen.“

Karlheinz A. Geißler, Wirtschaftspädagoge an der Universität München, hat ein wunderbares Buch geschrieben: „Zeit - verweile doch... Lebensformen gegen die Hast“. Darin beschreibt er

in einem Kapitel anschaulich das „Problem“ Pause in der Schule. Es gibt sie kaum, denn sie muss gefüllt werden. Mit Aktivität. Und so hecheln Schülerinnen neben dahineilenden Lehrern einher, die ein Klassenbuch übergeben oder eine Entschuldigung besprechen, keuchen Direktorinnen und Direktoren, dass sie demnächst mehr Zeit haben.

Und alle gemeinsam erstarren in Hektik.

Manche Schulen haben bereits einen Ruheraum eingerichtet, in dem nichts wie Stille herrscht. Angeblich ist dieser Raum einer der beliebtesten in diesen Schulen. Denn Stress verhindert gerade das, was in der Schule (und nicht nur dort!) gelernt werden soll: selbständiges Denken.

„Wenn du es eilig hast, lasse dir Zeit“, sagten unsere Vorfahren oder: „Jetzt mal langsam, es eilt nämlich.“ Und ein Biobauer aus der Steiermark meinte, dass „Geduld die größte aller Geschwindigkeiten“ sei.

Joachim Bauer empfiehlt in seinem Buch „Lob der Schule“ den Lehrenden: „Prüfen Sie, ob Sie das Gefühl haben, Sie seien eine vom Zeitdruck, von der Arbeitsmenge oder den Schülern gehetzte Person. Schülerinnen und Schüler erkennen, ob sich Lehrkräfte ‚gejagt‘ fühlen und sich jagen lassen: am zu schnellen Schritt, an der geduckten Körperhaltung. ... In vielen Kollegien gilt das unausgesprochene Gesetz, man erkenne diejenigen, die fleißig sind, daran, dass sie miese Laune haben. Wer fröhlich ist, ist unseriös.“

In diesem Sinn: Machen Sie eine Pause und lesen Sie. Zum Beispiel das Buch „Zeit – verweile doch...“. Und wenn Sie zu wenig Zeit haben, die Kurzfassung: „Lob der Pause“.

Karlheinz Geißler, Zeit – verweile doch: Lebensformen gegen die Hast, Herder Spektrum. 2008

Karlheinz Geißler, Lob der Pause: Warum unproduktive Zeiten ein Gewinn sind, oekom Verlag. 2010

Joachim Bauer, Lob der Schule, Heyne Verlag, 2008

<el>

[Nach oben](#)

Not Found

The requested URL /oldpage.html was not found on this server.

Surfen Sie schon oder denken Sie noch?

Jedes neue Medium verändert nicht nur die Gesellschaft, sondern auch das Denken der Menschen. „Das Medium ist die Botschaft“, so prägnant fasste Marshall McLuhan diese Tatsache zusammen, noch bevor das Internet erfunden wurde. Die These gilt auch für die Erfindung der Schrift, des Buchdrucks oder des Fernsehens.

Sokrates mochte die Schrift nicht, weil sie seiner Meinung nach die Gehirne verkümmern lassen würde. Nun konnte man „nachlesen“, was man sich vorher „merken“ musste.

Der Buchdruck wieder machte das Geschriebene, das bis dahin von Privilegierten wie Geistlichen und Adligen verwaltet wurde, prinzipiell allen zugänglich. Konkret nur jenen, die sich ein Buch leisten und lesen konnten. Das waren mehr Empfängerinnen und Empfänger als je zuvor.

Neil Postman fürchtete 1985, dass wir „uns zu Tode amüsieren“, wenn das Fernsehen immer mehr an Bedeutung gewinnt. Er negierte bis zu seinem Tod das gerade entstehende Internet, vielleicht, weil ihm das Verdummungspotential der Fernsehsender bereits zu viel war.

Nun also das Internet. Welche Botschaften vermittelt es allein durch seine Existenz? Schnelligkeit jedenfalls, Quantität und vor allem: jederzeitige Verfügbarkeit.

Die deutlich spürbare Folge: ein Mangel an Konzentration. Ein Griff zum Handy und ab in die virtuelle Welt. Mac Donald's brachte uns „fast food“, das Internet „fast literacy“ oder, um ein Wortspiel zu verwenden: fast Bildung. Eben nur beinahe.

Wer kennt nicht die Diskussionen, bei denen immer wieder Handys klingeln oder, bei dezenten Menschen, in der Hosentasche brummen und um Aufmerksamkeit buhlen! Die Betroffenen stehen - bisweilen - auf und verlassen den Raum, in der falschen Meinung, das störe niemanden. Eine Minderheit, die noch den Regeln einer Diskussionskultur folgt, schaltet errötend ab. Nur vereinzelt gibt es noch Menschen, die ihr Handy vor Beginn der Gesprächsrunde ausgeschaltet haben.

Wer kennt nicht Vorträge, die von Notebooks mit angeschlossenen Menschen bevölkert sind, die ihre „Mails checken“ oder sich von Hyperlink zu Hyperlink hangeln, weil sie nicht mehr in der Lage sind, einem Vortrag zu folgen.

Aber das Jammern über ein neues Medium hilft nicht, weil keine Erfindung je rückgängig gemacht werden konnte. Und so, wie das Fernsehen das Buch nicht eliminiert hat, so wird das Internet nicht das Lesen und Schreiben vernichten oder die gedruckten Zeitungen. Aber es wird die Medien verändern. Und damit uns und unser Denken.

Nicholas Carr hat sich einem Selbstversuch unterworfen. Er surfte und bloggte jahrelang und beobachtete, ob er sich dabei veränderte. Sein Schluss: „Früher war ich ein Taucher in der See der Worte, jetzt rase ich auf der Oberfläche entlang.“

Ein Einzelfall vielleicht. Und doch legen Ergebnisse der Hirnforschung nahe, dass unser Gehirn sich neu formt. Es lernt, sich schnell dem einen Inhalt und kurz danach dem nächsten zuzuwenden, gleichgültig, ob das eine mit dem anderen zusammen hängt. Die User klicken sich durchs Netz - und jeder Klick bedeutet Geld. Nicht für die User, sondern für die Betreiber der Websites. Sie werden für jeden Klick bezahlt und werden alles dafür tun, dass noch mehr und noch schneller „geklickt“ wird. Das Problem dabei: Die meisten Inhalte sind nicht in Sekunden zu verstehen.

Nicholas Carr, Wer bin ich, wenn ich online bin? – Und was macht mein Gehirn solange? Wie das Internet unser Denken verändert, Verlag Blessing, 2010

Die Zeit, Denken, wie das Netz es will, Uwe Jean Heuser
<http://www.zeit.de/2010/39/Medienessay-Internet> 24. 10. 2010

<el>

[Nach oben](#)

Interaktive Wandtafeln: Von der Kreidezeit ins digitale Zeitalter?

In einigen Bundesländern investieren die zuständigen Behörden immer mehr Geld in die Ausstattung ihrer Schulen mit interaktiven Tafeln, den so genannten „interactive whiteboards“ (IWB). Diese gibt es bereits seit knapp 20 Jahren, doch ist die Technologie erst in den letzten Jahren so gut geworden, dass sie im Alltag einigermaßen problemlos einsetzbar ist.

Interaktive Whiteboards sind große berührungssensitive Flächen, die es uns nicht nur erlauben, die Inhalte eines Bildschirms vergrößert zu projizieren, sondern auch mit einem Stift (oder mit den Fingern, je nach Hersteller) an der Tafel die projizierten Inhalte zu steuern, z. B. um auf der Tafel zu schreiben, im Internet zu surfen, einen Film zu sehen usw. usf. Wir können mit der entsprechenden Software auch digitale Tafelbilder daheim vorbereiten, die sich - natürlich - speichern lassen, die wir an andere weitergeben und nach Belieben mit multimedialen Teilen (Bilder, Videos, Animationen) ausbauen, ins Internet verlinken können. Diese elektronischen Materialien lassen sich ebenso den Schülerinnen und Schülern zum Nachbereiten über ein Lernmanagementsystem (Moodle u. ä.) verfügbar machen. Multimedialer Unterricht ist also heute mit diesen Produkten relativ einfach und auf Knopfdruck möglich, weil diese Geräte meist fix im Klassenzimmer installiert sind und nur mehr eingeschaltet werden müssen.

Wie jedoch fast alles, das mit der Digitalisierung der Schulmedien im Zusammenhang steht, polarisiert auch diese technische Neuerung. Während die einen mit der Verabschiedung der Kreidetafeln den Untergang des Abendlandes in greifbarer Nähe sehen, bejubeln die Befürworter die digitalen Whiteboards als heilbringende Einrichtung, mit der eine Schule erst zur fortschrittlichen Institution werde.

Doch ist, wie bei vielem Neuem, auch bei diesem Medium eine kritisch-prüfende Distanz angebracht, um es nicht von vornherein zu verdammen oder es auf der anderen Seite zu etwas hoch zu stilisieren, das es nicht ist. Vielmehr gilt es, nüchtern die Vor- und Nachteile der Technologie abzuwägen. Empfehlenswert für alle, die sich mit der Materie genauer befassen wollen, ist das Dossier „Interaktive Whiteboards“ des schweizerischen Bildungsservers „educa.ch“, der sich um eine differenzierte Darstellung des Sachverhalts bemüht¹⁾.

Fest steht, dass es heute aufgrund der fehlenden Erfahrungen mit dieser Technologie im europäischen Raum noch sehr schwierig ist, sich für ein bestimmtes Produkt zu entscheiden, weil sich sowohl Hard- als auch Software stark unterscheiden und ein Vergleich dadurch fast unmöglich wird.

Fest steht auch, dass gerade im Pflichtschulbereich mehr und mehr Behörden (sprich: Bürgermeister) ihre Schulen damit teilweise oder sogar komplett ausstatten, was eigentlich nur im Falle eines Um- oder Neubaus sinnvoll beziehungsweise bezahlbar ist. Durch die Ausstattung einer Volksschule entsteht dann nicht selten ein beträchtlicher Druck auf die anderen Schulen im Ort sowie auch auf die Schulen in den Nachbarorten. Dazu kommt, dass die Öffentlichkeit Investitionen in den IKT-Bereichen häufig mit pädagogischem Fortschritt gleichsetzt. Und welcher lokale Politiker kann es sich schon leisten, zu wenig oder kein Geld in die Ausbildung der Kinder seiner direkten Wählerinnen und Wähler zu investieren?

Abgesehen davon entsteht mit der Entscheidung, die alten Kreidetafeln auszumustern und auf digitale Tafeln umzurüsten, ein starker Druck auf die Lehrerinnen und Lehrer einer mit interaktiven Whiteboards ausgestatteten Schule, da für eine gute Nutzung des digitalen Mediums fundierte IKT-Grundkenntnisse und -kompetenzen Voraussetzung sind. Außerdem verlangt die Auseinandersetzung mit der entsprechenden Whiteboard-Software am Anfang recht viel Zeit. Nicht vergessen werden darf, dass diese Geräte, anders als die pflegeleichten Kreidetafeln, regelmäßiger Wartung bedürfen, weil z. B. die Beamerlampe zu wechseln ist usw.

Natürlich sind die interaktiven Tafeln nicht nur für Pflichtschulen, sondern auch für berufsbildende Schulen interessant, egal ob man damit Einheiten im Frontalunterricht plant oder Gruppenarbeiten oder Einheiten mit offenem Lernen unterstützen will.

Welche Kosten entstehen nun, will eine Schule heute ihre Klassenräume mit Whiteboards ausstatten? Ein altes Schulgebäude mit interaktiven Tafeln auszurüsten ist kostenintensiv, da eine gute Strom- und EDV-Verkabelung vorhanden sein muss, um nicht zu riskieren, dass bei Volllast die Sicherungen gehen und/oder das Internet steht. Je nachdem, für welches Produkt man sich entscheidet, fallen bei einer nachträglichen Installation Kosten in der Höhe von etwa **€ 6.000,00 bis € 10.000,00** pro Klasse an. Falls eine gute Verkabelung im Klassenzimmer vorhanden ist, kostet ein IWB mit Verstärker und Lautsprechern zwischen **€ 4.000,00 und € 6.000,00**.

Wie bei allen Investitionen ist zu beachten, dass mit der ersten Investition bei weitem nicht alles abgetan ist, denn die Arbeit mit den Tafeln erfordert speziell in der Einführungsphase, also während des ersten Jahres, viel Aufwand an Einführungsseminaren und Betreuung.

Ein interaktives Whiteboard ist ein durchaus faszinierendes Medium, und wenn sich der/die Anwender/in damit intensiv befasst hat und es gut beherrscht, sind damit fesselnde Unterrichtsstunden möglich.

Derzeit boomt der Markt und neben den beiden bekannten Herstellern Smarttech und Promethean gibt es mittlerweile mehrere andere namhafte Firmen mit ähnlichen Produkten - was für uns „Kunden“ Vorteile bringt. Außerdem ist es recht wichtig, einen kompetenten und verlässlichen Zwischenhändler in der Nähe zu wissen, der bei Problemen rasch vor Ort sein kann, um zu helfen.

Wenn man derzeit als „early adopter“ eine ganze Schule mit interaktiven Tafeln ausstatten will, sollte man den Sachverhalt gut prüfen²⁾, mit den betroffenen Lehrerinnen und Lehrern ausführlich darüber diskutieren und rechtzeitig begleitende Maßnahmen beschließen, um die Investition gut vorzubereiten. Denn damit legt man den Grundstein für den erfolgreichen Einsatz dieser neuen Medien.

Andernfalls erleben wir uns als „Wilde auf der Maschin“: Wir wissen zwar nicht, wohin wir wollen, dafür sind wir schneller dort.

1) Interaktive Whiteboards, www.educa.ch/dyn/212737.asp, 24. 10. 2010

2) Interaktive Tafeln, viele Informationen, http://wiki.zum.de/Interaktive_Tafeln, 24. 10. 2010

<rw>

[Nach oben](#)



Gehirnentwicklung bei Mädchen und Jungen

Mädchen und Buben sind unterschiedlich, schreibt die Neurobiologin Lise Eliot in ihrer letzten Publikation „Wie verschieden sind sie? Die Gehirnentwicklung bei Mädchen und Jungen“. Allerdings sind diese Unterschiede bei der Geburt und auch im Kindesalter marginal und manifestieren sich erst bei Erwachsenen deutlich.

Eliot, Mutter von einer Tochter und zwei Söhnen, beschreibt in ihrem lesenswerten Werk (im Original: „Pink Brain, Blue Brain“) in verständlicher Sprache, dass die Gehirne von kleinen Mädchen und Buben zwar Unterschiede aufweisen, dass sie aber nach ausgedehnter Recherche nur zwei Fakten nachweislich belegen könne: dass die Gehirne von Buben 8 bis 11% größer sind als die von Mädchen (was jedoch nichts mit der Leistungsfähigkeit zu tun hat) und dass die Gehirne von Mädchen ein bis zwei Jahre früher ausgewachsen sind.

Diese Tatsachen haben jedoch wenig Aussagekraft und verleiten immer wieder zu falschen Schlussfolgerungen. Worauf es besonders ankommt, sind nicht Größe oder frühere Reife, sondern ist die Plastizität unseres Gehirns, wird es doch vor allem dadurch geformt und gefördert, wie wir es von jungen Jahren auf verwenden. Die wichtigsten geschlechtsspezifischen Unterschiede zwischen Frau oder Mann, etwa kognitive Fertigkeiten, wie z. B. das Sprechen, Lesen oder mathematische Fähigkeiten, aber auch Eigenschaften wie Wagemut und Risikobereitschaft, sind überwiegend erlernt - und werden nicht vererbt.

Lise Eliot hat ein wunderbares Buch verfasst, in dem sie belegt, wie wir unseren Kindern geschlechtsspezifische Unterschiede während des Heranwachsens bewusst oder unbewusst vermitteln und wie wir als Eltern eingreifen können, um Mädchen oder Buben entsprechend zu fördern, um Nachteile durch scheinbar geschlechtstypische Unterschiede zu vermeiden.

Lise Eliot (Autorin), Christoph Trunk (Übersetzer), Wie verschieden sind sie? Die Gehirnentwicklung bei Mädchen und Jungen, Berlin Verlag, 2010

Lise Eliot: Pink Brain, Blue Brain: How Small Differences Grow Into Troublesome Gaps - And What We Can Do About It, Houghton Mifflin, 2009

<rw>

[Nach oben](#)

Apps - Mania

Seit die Firma Apple, deren Produkte man oder frau entweder abgöttisch liebt oder abgrundtief hasst, vor gut zwei Jahren das iPhone auf den österreichischen Markt brachte und damit einigen ausgewählten Telefongesellschaften zu respektablen Kundenzuwächsen verhalf, gibt es für die so genannten „Smartphones“ eigene Programme, genannt „Apps“.

„Apps“ ist ein Kunstbegriff, dessen Geschlecht bzw. Artikel noch unklar ist und derzeit wissen wir nicht, ob sich „das“ oder „die“ App durchsetzen wird. Ursprünglich war „app“ die von Apple verwendete Nachsilbe für Computerprogramme, während bei Microsoft Programme das Suffix „.exe“ haben. Eigentlich ist App die Verkürzung von „application“ und heißt nichts anderes als „Anwendung“.

In gut zwei Jahren wurden mehr als 200.000 solcher - oft sehr nützlicher - Programme auf den Markt geworfen, die häufig gratis sind oder nur ein paar Euro kosten und alles Mögliche leisten. Jeder Anbieter eines Smartphone-Betriebssystems, ob es nun Android heißt oder Symbian oder Windows 7, muss nachziehen und seinen Kunden eine ausreichende Anzahl an beliebten „Apps“ für die wichtigsten Bereiche anbieten, z. B. um den Herold, Facebook und/oder Photoshop am Handy zu benutzen oder eine Navigationssoftware usw. usf.

Inzwischen veröffentlichen diverse Printmedien immer wieder Empfehlungen „Die 50 besten Apps ...“ und als Leser kommt man nicht umhin, über die Kreativität und Vielfalt mancher Angebote zu staunen, eröffnet doch die Verbindung von Telefon, GPS und Internet spannende Möglichkeiten. Österreichische Apps für das iPhone wie „Leiwand“, das einem das aktuelle Kinoprogramm in der näheren Umgebung anbietet, oder „Scotty“, mit dem wir die Abfahrtszeiten der Öffis für ganz Österreich, aber auch für die nähere Umgebung abfragen können, sind zwei besonders clevere Beispiele.

Im Jahr 2010 soll der Markt für diese Programme ein Volumen von geschätzten 6,2 Milliarden (!) Dollar erreichen. Ein Großteil der Apps werden wohl Anwendungen für das iPhone und/oder das iPad sein und, wen wundert's, Apple schneidet an diesen kräftig mit, denn ein Programmierer eines erfolgreichen Angebots bekommt 70 % des Erlöses, während Apple 30 % für sich beansprucht. Ein schönes Geschäft für alle Beteiligten...

Weitere Informationen finden Sie hier:

Die Zeit, Von blöd bis nützlich, <http://www.zeit.de/2010/22/App-Economy>, 24. 10. 2010

Die Zeit, Der Spion im Telefon, <http://www.zeit.de/online/2009/34/iphone-app-spyware>, 24. 10. 2010

ZDNet, Markt für Handy-Apps wächst 2010 auf 6,2 Milliarden \$
http://www.zdnet.de/news/mobile_wirtschaft_gartner_markt_fuer_handy_apps_waechst_2010_auf_6_2_milliarden_dollar_story-39002365-41525900-1.htm, 24. 10. 2010

<rw>

[Nach oben](#)

facebook

**Facebook ermöglicht es dir, mit den Menschen
in deinem Leben in Verbindung zu treten und
Inhalte mit diesen zu teilen.**

Die Erfolgsgeschichte: Das Buch der Gesichter

Im Oktober 2010, erst sechs Jahre nach seiner Gründung, kann das erfolgreiche soziale Netzwerk Facebook bereits über eine halbe Milliarde Mitglieder verzeichnen. Und in der Kasse des noch nicht einmal 30-jährigen Erfinders, Mark Zuckerberg, klingelt es seit Jahren kräftig, hat er doch mittlerweile mit seiner Idee sage und schreibe sechs Milliarden Dollar verdient!

Bemerkenswert ist, dass wir in Österreich Facebook heute schon durchschnittlich bis zu einer Stunde pro Tag nutzen. Das ergab eine Studie, die der ORF auf futurezone.at am 18. Oktober 2010 veröffentlichte¹⁾. Und seit Jänner 2010 bin auch ich Mitglied dieses Netzwerks, denn Alan, ein pensionierter Kollege aus Großbritannien, hatte mich dazu eingeladen. Mittlerweile weiß ich: er wusste gar nicht, dass mir in seinem Namen eine Einladung zugegangen war, denn Facebook hatte das im Hintergrund ohne sein Zutun erledigt und mir folgende Mail geschickt:

Schau dir meine Fotos auf Facebook an - von dir ist bestimmt auch eins dabei!

Hallo ...,

Ich habe ein Facebook-Profil erstellt, in dem ich meine Bilder, Videos und Veranstaltungen posten kann, und möchte dich als FreundIn hinzufügen, damit du diese sehen kannst. Zuerst musst du Facebook beitreten! Sobald du dich registriert hast, kannst du ebenfalls dein eigenes Profil erstellen.

Grüße, (...)

Zuerst wollte ich mich nicht anmelden, tat es dann aber doch, weil ich neugierig war. Und war vollkommen verblüfft, als ich nach meiner ersten Anmeldung vom System die Info bekam, dass ich wahrscheinlich wohl Vincent kennen dürfte sowie Irene, Astrid und Peter. Damals war mir unklar, wie Facebook das wissen konnte, heute weiß ich, dass die Plattform die Leute über die „friend-finding“-Funktion auffordert, ihre Mailkonten für Facebook zu öffnen und so viele potenzielle Teilnehmer/innen oder Kund/innen findet. Denn Facebook sucht und speichert nicht nur Maildaten, Anschriften und Telefonnummern von existierenden Mitgliedern, sondern sammelt vielmehr nebenbei auch alle jene Kontaktinformationen, die später vielleicht einmal jemanden so wie mich beeindrucken können.

Eigentlich pflege ich ja zu „Facebook“ eine Art Hassliebe. Das Sammeln von persönlichen Daten durch diese amerikanische Firma geht mir an sich furchtbar gegen den Strich und daher protestiere ich dagegen, indem ich mich alle paar Wochen wieder einmal abmelde - was mir aber vollständig nie gelungen ist, weil es offenbar, anderslautenden Meldungen in Fachzeitschriften und im Internet zum Trotz, nicht möglich ist, sein Konto komplett zu löschen. Was mir andererseits vielleicht auch deswegen nicht gelingt, weil ich schon eine Art Abhängigkeit, eine immer stärker werdende Neugier auf belanglose Dinge aus dem Familien- und Freundeskreis, an mir bemerke. Und davon gibt es bei Facebook genug!

So habe ich mich z. B. vor dem Sommer abgemeldet, weil ich ja in den Ferien Besseres zu tun habe, als u.a. die Geschicke meines Neffen Max dabei zu verfolgen, wie er ständig Mädchen über diese Plattform anbaggert. Trotz Anleitung aus dem Internet schaffte ich es nicht, meine persönlichen Daten auf dieser Plattform zu löschen. Denn Anfang September, als ich neugierig

war, ob nun mein Konto tatsächlich nicht mehr existierte oder vielleicht doch noch, musste ich zu meinem Erstaunen feststellen, dass ich noch immer Zugang zu Facebook hatte. Und alle meine persönlichen Daten und Fotos waren auch noch da.

Was mir freilich an diesem „sozialen Netzwerk“ gefällt, ist, dass ich noch nie so intensiven Kontakt mit manchen Verwandten hatte wie in den letzten Monaten. Neffe Max ist 17, hat 270 „Facebook-Freundinnen und Freunde“, zu denen neben seinem Vater und Großvater und anderen Verwandten auch ich gehöre, und informiert uns in aller Kürze - und in einer abenteuerlichen Schreibweise - mehrmals täglich über alles Mögliche, zumeist Belangloses. Nach seinen kryptischen Kurzmeldungen kommentieren dann seine engeren Freunde die Meldungen entweder mit „Gefällt mir“ oder mit einem kurzen Text. In einer ebenso fehlerhaften Rechtschreibung.

Anders als Max bin ich, was Facebook betrifft, zugegebenermaßen ein Versager, eigentlich ein „Loser“! Warum? Ich habe noch immer erst mickrige 20 Freundinnen und Freunde, während beflissene FB-Anwender 200 bis 300 haben. Und wie ich mittlerweile weiß, bedauern eingefleischte Facebook-User jene Mitglieder, die nicht einmal 100 Freunde haben. Der Standard²⁾ berichtete am 6. September 2010 in diesem Zusammenhang, dass derzeit jedes Mitglied im Schnitt 130 „Freunde/innen“ habe - und dass das „de-friending“, das Beenden einer „Freundschaft“, für digitale Bekannte offenbar genauso unangenehm sei wie im wirklichen Leben.

Als Lehrer tu ich mich außerdem recht schwer, Schülerinnen und Schüler, aber auch Kolleginnen und Kollegen in die Liste meiner „Freunde“ aufzunehmen. Denn meine relativ privaten „Postings“, Fotos usw. möchte ich ja nicht unbedingt mit der ganzen Welt teilen, sondern nur mit meinen wirklichen Freunden und Verwandten. Und ein zweites Konto für berufliche Angelegenheiten darf ich ja eigentlich bei Facebook nicht eröffnen. Will ich auch nicht, da schon jetzt der zeitliche Aufwand fürs „Networking“ beträchtlich ist.

Seit kurzem hat auch mein Vater mit 84 sein eigenes Facebookkonto. Mal sehen, wie lange es dauert, bis er die Anzahl meiner Freunde toppt und ich weiterhin der Facebook-Loser der Familie bin!

1) Futurzone, Nutzer täglich eine Stunde online, <http://www.futurezone.at/stories/1664149/>
24. 10. 2010

2) Standard, Entfreunden bringt reale Schmerzen,
<http://derstandard.at/1282978976551/Facebook-Entfreunden-bringt-reale-Schmerzen>
24. 10. 2010

<rw>

[Nach oben](#)



Glück gehabt?

Wer im Lotto gewinnt, hat angeblich Glück gehabt. Aber leider ist dem oft nicht so, das beweist die Geschichte jenes Gewinners aus Norfolk, der seine elf Millionen Euro in beeindruckender Eile durchbrachte.

Da ist es schön zu lesen, dass ein Mann sich nach einem Lottosechser Bedenkzeit erbat und dann beschloss, den Schein nicht einzulösen. Die Summe sei zu groß, argumentierte er und würde sein Leben zu sehr ändern. Dafür sehe er keinen Anlass, denn es gehe ihm gut.

<el>

Wippen Sie!

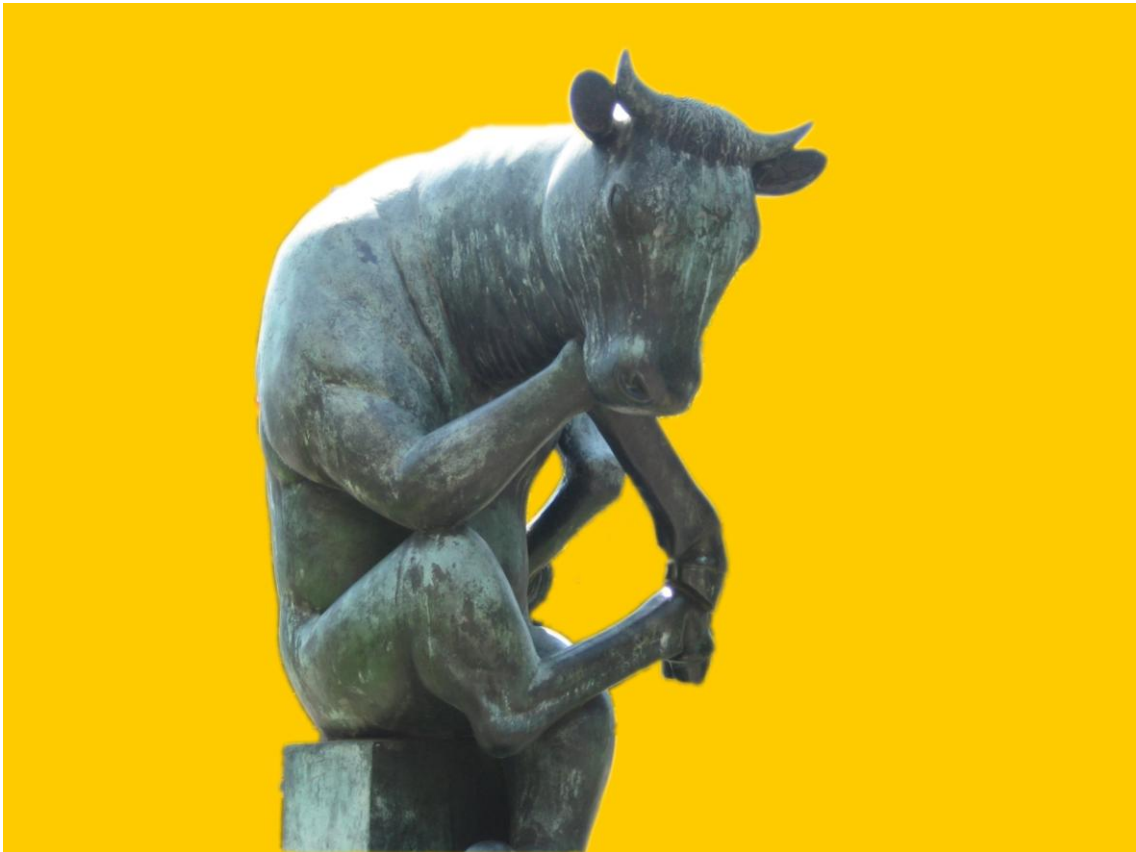
Zum Abschluss noch ein Tipp für Männer: Deutsche und englische Forscher haben untersucht, welche Bewegungen von Männern auf Frauen besonders sexy wirken.

Die Versuchspersonen waren besonders von Männern angetan, die ausladende und unterschiedlich kombinierte Bewegungen mit Kopf, Nacken und Rumpf durchführten. Ebenso wurde das schnelle Wippen des rechten (!) Knies positiv bemerkt.

Tja, manche Forschungsergebnisse erweisen sich als hoch interessant und praxistauglich. Aber Vorsicht, zu viel Wippen des rechten Knies kann schlicht als Nervosität interpretiert werden! Und manche Männer bekamen bei der Kombination aller Bewegungen schlicht einen Bandscheibenvorfall.

<el>

[Nach oben](#)



Impressum

Abt. II/4 BMUKK
MR Mag. Eva Schönauer-Janeschitz

Redaktionsteam:
Mag. Erich Ledersberger
Mag. Reinhard Wieser

Fotos:
Mag. Erich Ledersberger

[Nach oben](#)